

das Tierleben beobachtet. Dann lernt man einsehen, wie falsch das Wort ist: „ἄνθρωπος μέτρον πάντων“ — wie richtig es jedoch dann ist, wenn wir sagen: „ἄνθρωπος μέτρον πάντων αὐτῶν.“

Denn wie jedes Tier nur für sich und seine Gattung lebt und im Rahmen seiner Gattung und den Blick nicht darüber hinaus wirft, so auch meist der Mensch. Zwar kann man nie anders, als mit menschlichen Augen, mit Menschen-Verstand die Welt sehen — aber man kann sich von dem anthropistischen Größenwahne freimachen, der aus jener falschen Anschauung resultiert, und dies am besten durch das Studium der Natur.

Hierbei ist es Sache der persönlichen Ueberzeugung, ob man einen Beweis wie den der Descendenz als ausreichend oder zwingend anerkennen will oder nicht. Doch zu verlangen, daß alles bis ins kleinste bewiesen werde, daß die Zahl der positiven Daten, die zweifellos schon sehr groß ist, unendlich groß werde, ist nicht nur unbescheiden, sondern töricht. Soweit ist die Descendenz nie zu beweisen. Es werden stets große Lücken in den Funden bestehen bleiben, die uns die Palaeontologie liefert. (Man denke nur an die wirbellosen Tiere, die in den seltensten Fällen erhalten bleiben konnten!) Aber wenn man die Umstände der Konservierung praehistorischer Tiere und die Schwierigkeiten der experimentellen Forschung berücksichtigt, und wenn man sieht, daß trotzdem eine ungeheure Fülle von Tatsachen die Descendenz lehrt, so wird man den bisher erbrachten Beweis ihrer Existenz, wenn nicht für zwingend, so doch wenigstens für ausreichend halten und — ich glaube, — trotz Nietzsche u. a.! — auch den Nachweis der Existenz des Kampfes ums Dasein. Ich will kurz eine Argumentation zugunsten des Kampfes ums Dasein geltend machen, wie man sie den Antidarwinianern nicht klar genug vor Augen halten kann:

Es ist nicht wahr, daß „der Gesamt-Aspekt des Lebens nicht die Notlage, die Hungerlage ist, vielmehr der Reichtum, die Ueppigkeit, selbst die absurde Verschwendung,“ daß die „Gattungen nicht in der Vollkommenheit wachsen; vielmehr gibt es kein Tier, kein Organ eines Tieres, das man sich nicht nur vollkommener denken könnte — sondern es lebt auch kein Tier, das an vollkommenen Organen auch nur eine grössere Anzahl tatsächlich bei anderen Organismen vorkommender Organe besäße. Alle Tiere, alle Pflanzen, sind in allen Teilen gerade so beschaffen, daß sie sich ihrer Organe bedienen können; die Wesen dieser Erde sind gerade erhaltungsfähig. (Beispiele ließen sich in Menge anführen.) Das heißt mit anderen Worten: Es gibt einen Kampf ums Dasein. Mir scheint dieser Kampf nur ein spezieller Fall einer der organischen wie anorganischen Materie zukommenden Eigenschaft zu sein: der Undurchdringlichkeit, einer notwendigen Folge der Existenz überhaupt. Diese Eigenschaft, in das Reich des Lebenden übertragen, modifiziert sich zum Kampfe ums Dasein, besonders wenn der Wille zum Leben binzukommt — wie im Tierreich, und der Kampf ist je nach Lage der Umstände hart oder kaum bemerkbar; ja es mag selbst Gebiete relativer Ruhe geben, absoluter Ruhe wohl nirgends. Folge der Ruhe ist Décadence, Folge zu harten Kampfes Ausrottung.

Fragen wir, wie weit der Kampf ums Dasein als Entwicklungsprinzip zur Erklärung der Naturobjekte genügt, so müssen wir allerdings gestehen: In vielen

Fällen reicht das Prinzip der Naturaulesse zur Erklärung der Fakta nicht aus, wengleich die meisten bis jetzt erklärbaren Fakta dadurch erklärt werden. Es wäre z. B. ein törichtes Unternehmen, die Zeichnung eines Tieres in allen Einzelheiten auf diese Weise erklären zu wollen, zu sagen, dieser Punkt, dieser Strich muß dort sein, wo er ist, die Anzahl der Striche muß so groß sein, wie sie ist: Der Zufall spricht hier ein bedeutendes, doch kein entscheidendes Wort. In anderen Fällen werden Gebrauch und Nichtgebrauch, die Einwirkung äußerer und innerer Faktoren, bestimmte durch unkontrollierbare Umstände bedingte Entwicklungsrichtungen (doch stets innerhalb gewisser durch die Lebensbedingungen gezogener Grenzen!) an der Umgestaltung der Organismen mitwirken. Das Ignoramus, mit dem wir auf die Frage: warum sind lebende Wesen auf der Welt, warum ist die Welt? — antworten müssen, ist auch hier in vielen Fällen am Platze. Ist nicht schon das eine Entwicklungsrichtung, daß sich die Planetensysteme aus Nebelmassen, wie man nach jener bekannten Kant-Laplace'schen Hypothese annimmt, gebildet haben? Warum soll eine Entwicklungsrichtung nicht im Organischen bestehen, natürlich mutatis mutandis?

(Fortsetzung folgt.)

Acidalia libycata nov. sp.

Beschrieben von Max Bartel.

Die nachfolgend beschriebene neue *Acidalia*-Art hat eine kleine Vorgeschichte. Ich erhielt sie als *A. contiguaria* Hb. von meinem algerischen Korrespondenten, welcher Bestimmung ich Zweifel entgegengesetzt, die von Herrn Amtsgerichtsrat Püngeler als berechtigt anerkannt wurden. Nachdem sich letzterer bei Herrn Bang-Haas wegen Vergleichs mit *A. consociata* Stgr. bemüht hat und dieser die algerische Art nach Vergleich der Type nicht für identisch erklärte, aber auch die noch in Frage kommende *A. mauretana* Baker sich als ein anderes Tier herausgestellt hat, glaube ich zur Aufstellung einer neuen Art um so mehr berechtigt zu sein, als ich mich wegen Identifizierung derselben bei ersten Autoritäten bemühte und Herr Püngeler dieselbe als neu anerkennt. Sir G. J. Hampson in London verglich dieselbe mit den Sammlungen des britischen Museums und kennzeichnete sie mir als eine Varietät der in Indien und Afrika verbreiteten *A. fibulata* Gn. Durch Liebenswürdigkeit Hampson's erhielt ich auch Stücke der letzteren Art zum Vergleich zugesandt, die sich aber bei Vergleich mit der mauretanischen Art als völlig verschieden herausstellten. Die exotische Art wird von Hampson (Faun. Brit. Ind. Moths III p. 432) zu *Craspodia* Hb. (= *Acidalia* Abt. B. bei Led.) gestellt, die die Arten enthält, bei denen Ader 6 und 7 aus der Zelle selbst entspringen, während sie bei der algerischen Art lang gestielt sind. Dann zeigt das ♂ von *A. fibula* gut entwickelte Hinterfüße und weniger verdickte Hinterschienen, während die ersteren bei der neuen Art noch stärker verkümmert sind als bei *A. contiguaria* Hb. Eine äußere Aehnlichkeit ist aber sowohl mit *A. fibulata* als auch mit *A. contiguaria* vorhanden, besonders mit letzterer. Die neue Art ist also am besten nahe bei der letzteren im System unterzubringen, mit der ich sie auch, ebenso wie mit *A. asellaria* H.-S., in der folgenden Beschreibung vergleiche, zugleich auch die Unterschiede von denselben angehend.

Flügelspannung: 19—21 mm (♂♀). Grundfarbe ähnlich schmutzig gelbgrau, wie bei *A. asellaria* H.-S., mit der die neue Art aber durch den vor dem Mittelstreifen auftretenden Mittelpunkt der Vorderflügel, sowie durch die verkümmerten Hinterfüße des ♂ leicht zu unterscheiden ist (*A. asellaria* hat gut ausgebildete männliche Hinterfüße). Die Flügel sind gerundeter als bei *A. contiguaria*, ähnlich schwärzlich besprenkelt wie hier, doch stumpfer und schmutziger, mehr der *A. asellaria* ähnlich, aber etwas lichter. Zeichnung ähnlich wie bei *A. contiguaria*. Der Basalfleck am Vorderrande ist verloschen oder fehlt. Der erste Querstreifen an der Grenze des Mittelfeldes ist dem verloschenen Mittelschatten sehr genähert, ähnlich wie bei *A. asellaria*, weist aber keine so starke Brechung auf wie hier, Mittelstreifen nur schwach hervortretend, schwächer gewellt als bei *A. contiguaria*, fast gerade verlaufend. Vor ihm ein deutlicher schwarzer Punkt am Schlusse der Zelle. Außere Wellenlinie einen wesentlich anderen Verlauf zeigend wie bei *A. contiguaria* und *asellaria*, fast einen stumpfen Winkel formend. Sie ist im oberen Teile mehr oder minder stark gewellt und saumwärts gerichtet; von der Mitte aus wendet sie sich in einem einwärts gerichteten Bogen zum Innenrande. Eine Eigentümlichkeit aller Querlinien besteht auch darin, daß sie am Vorderrande nicht stark fleckartig verdickt sind wie bei *A. contiguaria*, sondern dieser hier noch schwächer gezeichnet ist als bei *A. asellaria*. Zeichnung vor dem Außenrande ähnlich wie bei letzterer, nur lichter; die Flecke des Außenschattens, besonders die mittleren, heben sich recht gut ab, ebenso tritt die lichte Wellenlinie hinter denselben deutlich hervor. Saumstriche auf beiden Flügeln ziemlich stark. Fransen beider Flügel kürzer als bei den beiden verwandten Arten, jedoch auffällig schwarz gefleckt, während beide verwandte Arten nur ganz schwache Spuren schwarzer Fransenpunkte zeigen und auch diese nicht überall. Hinterflügel mit ähnlicher Zeichnungsanlage wie bei *A. contiguaria*. Der Wurzelstreifen wie hier dem schwarzen Mittelpunkte mehr genähert, während er bei *A. asellaria* mehr entfernt davon ist. Im allgemeinen sind die Zeichnungen verschwommener als bei den verwandten Arten. Zeichnungsanlage vor dem Saume ähnlich wie bei *A. asellaria* und der der Vorderflügel entsprechend. Der Saum der Hinterflügel ist auch nicht glattrandig, sondern weist ganz schwache Vorsprünge oder Einbuchtungen auf, jedoch sind diese nur bei ganz genauem Vergleich wahrnehmbar; sie geben dem Hinterflügel eine wesentlich andere Form. Unterseite der Flügel ebenfalls stumpfer, lichtgrau, fast weißlich, nur mit dunklen Saumpunkten, deutlichen Diskoidalpunkten und mehr oder weniger deutlichen (beim ♂ meist sehr verloschenen) äußeren Wellenlinien. Die Unterseite ist völlig verschieden von der der verwandten Arten. Fühler des ♂ von denen der *A. asellaria* verschieden; sie stimmen mehr mit denen von *A. contiguaria* überein. Beine grau, ins Bräunliche ziehend. Die Beschaffenheit der Hinterschienen der ♂ ist schon anfangs hervorgehoben worden.

Algerien (Algier).

Typen: meine Sammlung.

Wiederholt verunglückte Zucht von *Lemonia dumi* L.

Mitgeteilt von Arthur Fritzsche, Neuhausen am Rheinfl., Schweiz.

Im Anschluß an die von Herrn J. B. R. Bretschneider in No. 34 dieser Zeitschrift zur allgemeinen Kenntnis gebrachten günstigen Resultate gebe ich hiermit meine nicht günstigen Ergebnisse bekannt, in der Meinung, damit ebenso nutzbringend zu wirken, indem man daraus hauptsächlich ersehen wird, wie man es nicht machen soll.

1. Im Februar 1903 bezog ich aus Schwerin 2 Dutzend *L. dumi*-Eier, die ich zwischen den Doppelfenstern aufbewahrte; am ganz gleichen Orte hatte ich noch dicht neben den 24 *dumi*-Eiern solche von *fraxini*, *sponsa* etc., welche alle auf den richtigen Zeitpunkt und bis auf das letzte Stück schlüpften, während nur 2 *dumi*-Räupchen auskrochen, die das gewöhnliche Futter (*Taraxacum officinale*) nicht annahmen und nach etwa 14tägiger Unbeweglichkeit starben; das damalige Wetter war durch viele Wochen hindurch hier meist trüb und rauh, fast sonnenlos; vielleicht lag hierin die Ursache, daß die Räupchen in den Eiern verkümmern mußten.

2. Im Januar 1904 bezog ich aus Oberschlesien 100 Stück *dumi*-Eier; der betreffende Entomologe schrieb mir: „*dumi*-Räupchen lieben direkte Sonnenwärme, puppreif gehen die Raupen leicht zu Grunde“. Aus diesen 100 Eiern erhielt ich etwa 95 Räupchen, und da ich die Aufzucht derselben nun gegen Südost auf einer sonnigen durch Holzwände geschützten Terrasse betrieb, täglich ein- auch zweimal frisches Futter (*Taraxacum officinale*), in einem Wasserglase frisch gehalten, reichte, so entwickelten sich sämtliche Raupen sehr schnell; sie wurden jedoch von Tag zu Tag träger, fingen an zu kränkeln und starben eine nach der anderen; ich entschloß mich noch, nachdem bereits 80 Stück gestorben waren, den Rest im Garten weiterzuziehen, indem ich die Raupen auf schönes, kräftiges Futter brachte und mit einem Gazedeckel überdeckte; das Resultat war erfreulich, sogar die halbkranken erholten sich schnell und alle auf diese Weise geretteten Raupen gelangten direkt neben dem Futterstock in der Erde zur Puppe; ich habe mich auch überzeugt und zwar an 2 Stück, daß die Verwandlung zur Puppe in der Erde stattgefunden hatte; als aber im Oktober keine Falter erschienen, trotz prächtigen Herbstwetters, so entschloß ich mich, die Erde aufzureißen und fand — von den Puppen auch nicht eine Spur mehr vor; auch die Röhren, in welchen die Puppen hätten sein sollen, waren fast ganz geschlossen; ob Ameisen oder andere Insekten das Zerstörungswerk besorgt hatten, konnte ich nicht feststellen.

3. Am 1. Februar 1905 bezog ich nochmals aus Oberschlesien 100 Stück *dumi*-Eier und erhielt auf meine Anfrage vom betr. Entomologen folgenden Bericht: „Mit *dumi* habe ich früher ganz ähnliche Erfahrungen gemacht, so daß ich mich mit rationeller Zucht nicht mehr befasse. Vor einigen Jahren kaufte ich Puppen, auch damit hatte ich Pech. Ich vermute, die Raupen müssen im Freien zur Falterentwicklung gelangen!“ Ich baute mir eigens zu diesem Zwecke ein leichtes Gestell, überzog solches mit feinstem Battist und stülpte diesen Behälter (natürlich ohne Boden) über eine sehr schöne kräftige Futterpflanze und um nur mäßige Feuchtigkeit zuzulassen, bedeckte ich den Behälter mit einer Glasscheibe, die ich nur bei ganz feinem und warmem

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Entomologische Zeitschrift](#)

Jahr/Year: 1906

Band/Volume: [20](#)

Autor(en)/Author(s): Bartel Max

Artikel/Article: [Acidalia libycata nov. sp. 2-3](#)